

ZWISCHEN EXKLUSION UND INKLUSION: DIE OLYMPISCHE BEWEGUNG UND DIE ENTWICKLUNG DES PARALYMPISCHEN SPORTS

VON
CHRISTOPH BERTLING

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit der Entwicklung des Behindertensports aus einer kulturhistorischen Perspektive. Er soll aufzeigen, dass von der Antike bis heute die soziale Wahrnehmung von Menschen mit Behinderung sowie damit zusammenhängend die Bedeutung ihrer körperlichen Leistungen einem starken Wandel unterlag: Von grundsätzlicher Ausgrenzung und Verachtung hin zu einer immer weitergehenden sozialen Integration. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf die Bedeutung der *Olympischen Bewegung* für die Entwicklung des Behindertensports im Allgemeinen sowie der Paralympischen Spiele im Besonderen gelegt.

Von der Antike bis zur Neuzeit: Das Unvollkommene als Symbol für Hässlichkeit, Unmoral und das Grotteske

Über die Behandlung von Menschen mit Behinderung in ur- und frühgeschichtlicher Zeit kann nur wenig Gesichertes gesagt werden, wobei eine Reihe von Ausgrabungsfunden eine generelle Diskriminierung und missachtende Ausgrenzung von Behinderten zumindest in Frage stellt.¹

Von der Antike bis in die Neuzeit lässt sich allerdings in der abendländischen Kultur eine Segregation und Missachtung von Menschen mit Behinderung – wie auch verschiedener anderer sozialer Randgruppen und Außenseiter der Gesellschaft – belegen. In der griechischen und römischen Antike, in besonderem Maße sicherlich in Sparta, empfand man in keiner Weise Verantwortung für sie.²

In den meisten Kulturen war es Usus und rechtens, körperbehinderte, blinde, missgebildete und schwächliche Kinder nach der Geburt zu töten. In Sparta war dieses Vorgehen sogar durch die Gemeinde gesetzlich geregelt, die Versammlung der Ältesten entschied, welche Kinder kräftig und gesund waren und somit

in die Gemeinschaft aufgenommen werden konnten, die anderen wurden den Eltern abgenommen und getötet. Behinderte Menschen hatten in dieser Epoche keinen Anspruch auf Fürsorge, sie wurden in vielfacher Hinsicht stigmatisiert.³ Horaz berichtet zum Beispiel von einer äußerlichen Markierung von Menschen mit körperlicher Behinderung durch schwarze Farbe – und dass sie auf offener Straße ausgelacht, verhöhnt und verspottet wurden. Des Weiteren wird in antiken Quellen von Steinwürfen auf Menschen mit Behinderung berichtet. Hierdurch sollten diese auf Distanz gehalten werden, unter anderem auch deshalb, weil man vor Ansteckung Angst hatte. Die staatlich legitimierte Behandlung von Menschen mit Behinderung durch ihre Familie schloss sogar das Fesseln, Einsperren, Anketten (nicht nur gefährlicher Personen) ein und wurde durchaus gängig praktiziert. Auf bestimmten Festen wurden lahme, verkrüppelte oder auch an Epilepsie leidende Menschen geprügelt und teilweise sogar gesteinigt. Dies entsprach dem Kult des Sühne- und Sündenbocks.⁴ Ein solches Vorgehen sowie die soziale Ausgrenzung und räumliche Verdrängung von behinderten Menschen in Steinbrüche, Bergwerke wurden selbst von Philosophen wie Aristoteles und Platon mit dem Argument der Volksgesundheit gerechtfertigt.⁵

Dieser geringe Stellenwert von Menschen mit Behinderung, der sich über das Mittelalter bis in die Neuzeit nicht signifikant veränderte,⁶ scheint aus heutiger Sicht unverständlich. Er erklärt sich allerdings in Ansätzen, wenn man dafür die (latente) Bedeutungszuweisung von Normabweichungen in der damaligen Zeit zugrunde legt. So wurden körperliche Abnormitäten von der Antike bis in die Neuzeit nicht etwa als zufällig entstandene, vom Inneren des Menschen losgelöste äußere Erscheinungsformen aufgefasst, sondern als ein Korrelat der Seele, das Rückschlüsse auf den Charakter ermöglichte. Diese Auffassung spiegelt sich mitunter in der Etablierung der Physiognomik wieder, einer Pseudowissenschaft, mit deren Hilfe man glaubte, von Gesichtszügen, wie auch der Form anderer Körperteile, auf den Charakter und geistig-seelische Anlagen schließen zu können.⁷

Menschen, die körperliche Beeinträchtigungen aufwiesen, widersprachen somit aufgrund der beschriebenen Grundeinstellung nicht nur dem gängigen Schönheitsideal, sondern wurden in der Regel als gesellschaftlich minderwertig, unmoralisch, böse eingestuft. Entsprechend wurden sie von Leibesübungen so gut wie ausgeschlossen. In der Kultur der klassischen Antike passten sie nicht in das elitäre Wettkampfkonzzept. Körperliche Leistungsvergleiche beruhten auf elitären, militärischen Vorstellungen, die auf Behinderte nicht übertragbar waren.⁸ Eine Teilnahme körperlich und/oder geistig beeinträchtigter Personen entsprach somit auch nicht der ideologischen Grundausrichtung der antiken *Olympischen Spiele*.

In der römischen Kaiserzeit, wirkten zwar Menschen mit Behinderung bei den Circensischen Spielen mit, allerdings wurde ihnen lediglich eine groteske Rolle zuteil, sie waren hier Gegenstand mitleidslosen Amusements. Bei den Gladiatorenspielen, den *munera*, wurden sie teilweise im Showprogramm –

vorwiegend in den Pausen – eingesetzt. Unter Kaiser Titus Flavius Domitianus (81-96 n. Chr.) ließ man als nächtliches Schauspiel weibliche Gladiatoren gegen Kleinwüchsige kämpfen, „eine Kombination, die vermutlich nur ein komisches Intermezzo im Spiel mit dem Tod darstellte“.⁹ Unter Kaiser Commodus (180-192 n. Chr.) wurden Menschen mit Behinderung zusammengepfercht,¹⁰ als Giganten verkleidet in die Arena geschickt.¹¹

Die Behandlung, Wahrnehmung und der gesellschaftliche Status von Menschen mit Behinderung ändern sich bis in die Neuzeit kaum. Im Mittelalter ist es vor allem die Inquisition, die behinderte Menschen mit der Sünde in Verbindung bringt. So werden 1494 allein in Osnabrück 160 geistig behinderte Menschen als Hexen und Schwärmer auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Selbst zu Zeiten des Humanismus werden Geburten von Kindern mit angeborenen Fehlbildungen als böse Vorzeichen gedeutet, und vor den Kirchen werden Flugblätter verkauft, auf denen Missgeburten als angebliche Ungeheuer beschrieben werden. Auch in der Zeit der Aufklärung, in der die moderne Psychiatrie entsteht, werden Menschen mit Behinderung stark diskriminiert. So wird beispielsweise in Wien 1784 das modernste Krankenhaus Europas errichtet, wobei auch ein Institut für Geistesranke entsteht. Die Behandlungsmethoden reichen in diesem so genannten „Narrenturm“ von mechanischen Zwangsmitteln bis hin zu Schocktherapien durch Hunde, Kanonenschüsse und kalte Wassergüsse.¹² Bis Ende des 19. Jahrhunderts verbessert sich die Lage nicht wesentlich. Menschen mit Behinderung werden immer wieder entweder als Böses, Übelbringendes und -verbreitendes wahrgenommen, was es teilweise auszurotten gilt, oder bestenfalls als groteske „Laune der Natur“ bzw. Schauer einflößende Skurrilität, die mit offenem Voyeurismus skrupellos zur Produktion von Unterhaltung instrumentalisiert wird. So werden in der Renaissance und im Barock fehlgebildete Menschen als Hofnarren zum Amüsement der Hofgesellschaft instrumentalisiert,¹³ und immer wieder ergötzt sich ein Massenpublikum an so genannten „Freak-Shows“: Spitz-, Turm- und Wasserköpfe, siamesische Zwillinge, extrem fettleibige sowie vollkommen behaarte Menschen werden dabei vorgeführt.¹⁴

Erst Anfang des 19. Jahrhunderts verändert sich in ersten vagen Zügen das Verhältnis der Gesellschaft zu Menschen mit Behinderung. Dies lässt sich anhand von Publikationen und Vereins- und Verbandsgründungen dieser Zeit ablesen. Mitte des 19. Jahrhunderts werden erstmals Werke veröffentlicht, die auf die „Verhütungs- und Heilverfahren bei Deformitäten des menschlichen Körpers“¹⁵ durch sportliche und turnerische Aktivitäten aufmerksam machen.¹⁶ Bereits wenige Jahrzehnte später ist in Deutschland das erste geregelte Zusammenkommen Körpergeschädigter in freien Sportgemeinschaften zu beobachten. Die ersten Vereine (wie zum Beispiel der erste Gehörlosensportverein in Berlin) entstehen im Jahre 1888, denen in der Folge rasch weitere Vereinsgründungen folgen. 1910 kommt es in Köln zu dem Zusammenschluss bestehender Gehörlosensportvereine in Deutschland zum *Deutschen Gehörlosen-*

Sportverband. Bereits vor dem *Ersten Weltkrieg* entstehen einige Übungsstätten, in denen regelmäßige Turnübungen mit jugendlichen Beschädigten vorgenommen werden.¹⁷

Von einer Integration von Menschen mit Behinderung in die Gesellschaft kann bis zum *Ersten Weltkrieg* trotz dieser Maßnahmen in keiner Weise gesprochen werden. Die Beachtung von behinderten Menschen war lediglich erste Folge der sozialpolitischen Probleme des Kaiserreichs und der Industrialisierung. Schlechte Wohn-, Arbeits- und Lebensbedingungen verursachten Krankheiten, die häufig zu einer körperlichen Schädigung führten. Wie wenig soziale Verantwortung es zu dieser Zeit gab, zeigt sich daran, dass damals eine sehr gefährliche, lebensbedrohliche Entwicklung für Menschen mit Behinderung begann. Es entstanden die ersten Institute für Eugenik, deren Hauptaufgabe die Sterilisation so genannter „unterer sozialer Schichten“ zur Vernichtung so genannten „unwerten Lebens“ war. Man ging davon aus, dass der Bau von Zufluchtsstätten für „Schwachsinnige“ und „Erbkrüppel“ für die Rasse des Menschen in höchstem Maße schädlich sei.¹⁸

Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts wurden also Menschen mit Behinderung ausgegrenzt, gepeinigt, verfolgt und Opfer rücksichtsloser, menschlicher Sensationsgier. Sie wurden lediglich bei öffentlichen Veranstaltungen zur Schau gestellt, um niedrigste Bedürfnisse der Massen zu befriedigen. Auf herabwürdigende Weise wurden sie zur Unterhaltung der Massen im Zirkus und auf Jahrmärkten instrumentalisiert, was Segregation und Missachtung tendenziell weiter verstärkte. Es blieb den Tragödien der beiden Weltkriege vorbehalten, ein neues Verständnis für Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft hervorzurufen. Ein Verständnis, das schrittweise zu einer Beendigung der gesellschaftlichen Ausgrenzung sowie zur Entstehung des Behindertensports führte und zunehmend einen sachlich-funktionalen Umgang mit Behinderten ermöglichte.

In der griechischen Antike lassen sich so gut wie keine Verbindungen zu den *Olympischen Spielen* aufzeigen. Wenig erstaunlich scheint dabei die Exklusion von Menschen mit körperlichen und/oder geistigen Beeinträchtigungen bei den öffentlichen Wettkämpfen (Agonen). Ein sozialintegratives Verständnis herrschte in der damaligen Gesellschaft – zumindest gegenüber Menschen mit körperlichen und/oder geistigen Beeinträchtigungen – nicht vor.

Dagegen gab es zwischen den modernen *Olympischen Spielen* und Menschen mit körperlichen und/oder geistigen Beeinträchtigungen schon früh Verbindungen. Obwohl den olympischen Werten und Normen der zentrale Gedanke einer Einbindung dieser Menschen eigentlich immanent ist, zeigen sich in dieser Phase noch keine deutlichen Verbindungslinien. Dies ist umso erstaunlicher, da die *Olympische Bewegung* von einer humanistischen Grundidee getragen wird. Es kann in dieser Phase jedoch auch nicht von einer Segregation, also einer Polarisierung und gänzlicher räumlicher Trennung, gesprochen werden. Um die Jahrhundertwende kommt es beispielsweise zu der ersten überlieferten

Teilnahme eines Sportlers mit Behinderung an den *Olympischen Spielen*. In St. Louis gewinnt 1904 der aus Deutschland stammende beinamputierte US-Amerikaner George Eyser im Turnen drei Goldmedaillen, zwei Silbermedaillen und eine Bronzemedaille.¹⁹

Eyser bleibt allerdings eine Ausnahme. Die *Olympische Bewegung* berücksichtigt in den Folgejahren keine Menschen mit Behinderung. Sie setzt sich mit dieser Thematik nicht einmal ansatzweise auseinander. Der Behindertensport entsteht somit aus einem sozialintegrativen, rehabilitativen Ansatz, der nicht olympischem Gedankengut entspringt, sondern aufkommenden medizinisch-therapeutischen Erwägungen folgt. Behindertensport entsteht somit nicht aus der Sportbewegung heraus, sondern aus anderen gesellschaftlichen Bereichen.

Die Weltkriege und ihre Folgen: Versachlichung und Integration des Unvollkommenen

Mit den beiden Weltkriegen und ihren verheerenden Auswirkungen verbesserten sich die Bedingungen für Menschen mit psychischen und/oder physischen Beeinträchtigungen in vielfacher Weise. So kehrte eine bisher nicht gekannte Zahl an körperlich sowie seelisch Versehrten von der Front zurück, auf deren Schicksal man Rücksicht nehmen musste. Entsprechend wurden zahlreiche Maßnahmen entwickelt und umgesetzt, die dazu führten, dass sich die Bedingungen für Menschen mit Behinderungen zunehmend positiv veränderten.

Veränderte Bedingungen im Kontext des Ersten Weltkrieges

Aus dem *Ersten Weltkrieg* kehrten je nach Schätzung allein 1,5 bis 2,6 Millionen deutsche Kriegsoffer mit starken psychischen und physischen Schäden zurück. Die seelisch-geistigen sowie körperlichen Beeinträchtigungen waren in patriotischer Gesinnung und somit im Dienste für die Gemeinschaft zustande gekommen. Zudem handelte es sich bei der mit Abstand größten Zahl der Behinderten nicht mehr um Frauen, Kinder und ältere Menschen, sondern eben um junge Männer, die zuvor eine tragende Rolle in der Gesellschaft eingenommen hatten oder dafür bestimmt waren. Somit war es eine unabwiesbare soziale Verpflichtung in der *Weimarer Republik* die Kriegsoffer in die Gesellschaft zu (re)integrieren.²⁰

Behinderung wurde in dieser Zeit immer weniger als Differenz und separierender Makel gedeutet, sondern auch mit Mut und Vaterlandsliebe assoziiert.²¹ Darüber hinaus machte die große Zahl an Kriegsverletzten Maßnahmen notwendig: Einerseits an der Front, damit die Kampfmoral aufrechterhalten wurde, andererseits in der Heimat, um eine erfolgreiche Reintegration überhaupt möglich zu machen. So kommt es in den Lazaretten des *Ersten Weltkrieges* erstmals zu umfangreichen Rehabilitationsmaßnahmen.

„Hier wurden den zwar geheilten, aber noch geschwächten, schonungsbedürftigen Beschädigten Gelegenheit gegeben, durch Teilnahme am turnsportlichen Üben das Gesamtempfinden physisch und psychisch zu verbessern.“²²

Körperliche Übungen wurden zunehmend als nützliches Mittel erkannt und eingesetzt, das in mehrfacher Hinsicht bei der Verbesserung des Gesundheitszustandes half und somit eine effektive Rehabilitationsmaßnahme darstellte. Daneben beginnt auch die erst noch zaghafte Entwicklung des Behindertensports. So wurde in den Lazaretten Sport zur Genesung sowie für ein stärkeres Wohlempfinden unter den Kriegsverletzten genutzt. Noch in den Kriegsjahren werden in der Heimat erste Werke zum Versehrten-sport publiziert. 1917 erscheint ein Bildband über *Leibesübungen zur Ertüchtigung Schwerbeschädigter*, und 1918 wird der Film *Turnen, Spiel und Sport als Heilverfahren für Kriegsbeschädigte* eingesetzt.²³ Die Bedeutung des Versehrten-sports nimmt nach Ende des Krieges nicht ab, sondern in vielen europäischen Ländern stark zu. Die jungen Männer, die in den Kriegsjahren starke psychische und/oder physische Beeinträchtigungen erlitten, sollen durch Sport ihren Lebenswillen stärken. Daher ist es nicht als Zufall zu werten, dass in den 1920er Jahren erste internationale Wettkämpfe ausgetragen werden, wie zum Beispiel die *Weltspiele für Gehörlose* 1924 in Paris.

Eine zunehmende moralische Verpflichtung gegenüber Menschen mit Behinderung nach dem *Ersten Weltkrieg* lässt sich auch an der einschlägigen Gesetzgebung in verschiedenen Ländern ablesen. Kriegsoffern wurde seitens des Staates eine bevorzugte Behandlung zugesprochen. So tritt in Preußen 1920 ein „Krüppelfürsorgegesetz“ in Kraft bei dem erstmalig die Erwerbsfähigkeit in den Vordergrund rückt.²⁴

Veränderte Bedingungen im Kontext des Zweiten Weltkrieges

Zu weiteren Veränderungen in Bezug auf die Lebensbedingungen von Menschen mit Behinderung kam es durch den *Zweiten Weltkrieg*. 50 Millionen Tote und 35 Millionen Versehrte, das war die erschütternde Bilanz dieses Krieges.²⁵ Da Behinderte in dieser Vielzahl nicht mehr ignoriert und aus dem gesellschaftlichen Zusammenleben gedrängt werden konnten, mussten (notgedrungen) eine Versachlichung des Verhältnisses zu diesen Menschen sowie ihre Integration stattfinden. Die Notwendigkeit wurde umso größer, je zahlreicher sich Kriegsoffer in machtvollen Organisationen zusammenfanden und ihre Ansprüche öffentlichkeitswirksam artikulierten.²⁶ Ein weiterer Grund, die Lebensbedingungen von Menschen mit Behinderung zu verbessern, bestand in der notwendigen Entlastung des Staatshaushalts. Durch therapeutische und rehabilitative Maßnahmen eröffnete sich der Staat die Chance, junge Männer mit Behinderung wieder in ein normales Erwerbsleben zu integrieren. Man konnte in dieser Vielzahl keine Notdürftigen unterstützen und versuchte so aus Menschen mit Behinderung wieder Steuerzahler zu machen.²⁷ Rehabilitationsmaßnahmen

waren also nicht nur an der Front von hoher Bedeutung, sondern auch in der Heimat.²⁸

Zu dieser Zeit trugen auch große Fortschritte im wissenschaftlich-medizinischen Bereich zu einer veränderten Behandlung von Menschen mit Behinderung bei. Während des *Zweiten Weltkrieges* entstand in Deutschland beispielsweise das Modell der neurologisch-neurochirurgischen Frührehabilitation. So wurde, unter anderem auch von dem Mediziner Wilhelm Tönnis, ein Konzept zur rehabilitativen Versorgung Hirnverletzter entwickelt, die in Sondereinrichtungen zusammengefasst und hier von einem multidisziplinären Team von der Akutbehandlung bis zur beruflichen Wiedereingliederung erfolgte.²⁹ Zu enormen Verbesserungen kam es in dieser Zeit vor allem bei der Behandlung querschnittgelähmter Patienten, deren maximale Lebenserwartung vor dem Krieg bei rund drei Jahren lag. Angesichts dieser aussichtslosen Lage wurden viele Menschen praktisch nicht behandelt. Querschnittsgelähmte stellten nicht einmal ein soziales Problem dar, da ihre Prognose äußerst schlecht war und tödliche Folgen als unausweichlich hingenommen wurden. Entsprechend galten Querschnittslähmungen als „a condition not to be treated“.³⁰

Dies änderte sich erst durch zahlreiche neue Behandlungsmethoden in den Lazaretten des *Zweiten Weltkrieges* und durch die Pionierarbeit des Neurochirurgen Sir Ludwig Guttmann. Im Jahr 1944 übernahm der aus Breslau nach England emigrierte Mediziner das Querschnittsgelähmten-Zentrum in Stoke Mandeville in der Nähe von Aylesbury in Buckinghamshire. Durch innovative Behandlungsmethoden gelang es ihm, die Lebenserwartung seiner Patienten in erheblichem Maße zu steigern und septische Zwischenfälle weitestgehend zu vermeiden. Seine Philosophie war:

„The basic principle of this new philosophy was to provide a comprehensive paraplegia and tetraplegia service to rescue most of these men, women and children from the human scrapheap and return most of them, in spite of permanent, profound disability – by clinical measures and psychological readjustment – to a life worth living, as useful and respected citizens in the community.“³¹

Die Kriegs- und Nachkriegsjahre veränderten somit die Bedingungen für Menschen mit psychischen und/oder physischen Beeinträchtigungen in starkem Maße. Aufgrund der Zielsetzung, sie wieder als vollwertige Mitglieder in die Gesellschaft zu integrieren, nahm die *passive* Behandlung von Menschen mit Behinderungen immer stärker ab. Es entstanden medizinisch-therapeutische Konzepte, die den *aktiven* Patienten in den Mittelpunkt stellten. Diese Methode wurde vor allem in Stoke Mandeville praktiziert, wo Sport eine wesentliche Rolle spielte. Guttmann entwickelte ein Konzept „of purposeful, dynamic physical management rather than the traditional, passive approach, which was mostly rather gentle massage“.³² Schnell wurde durch diese Methode, die europaweit viele Nachahmer fand, ersichtlich, dass viele körperliche Defizite durch neue motorische Fähigkeiten kompensiert werden konnten.³³

„The purpose of all remedial exercises in the period of re-conditioning of the paralysed is to develop tricks making muscles move parts of the body formerly moved by other muscles.“³⁴

Entsprechend wurden nicht mehr Massagen verschrieben, sondern Barren in den Krankensälen aufgestellt. Bereits im Jahr 1944 wurden einfache Ballspiele, später Bogenschießen, Korbball und Tischtennis als therapeutische Maßnahmen entdeckt.³⁵ Guttmann sah es sogar als möglich an, dass Athleten mit Behinderung bessere sportliche Leistungen als Nicht-Behinderte erbringen könnten (z.B. im Marathon) und somit ihr Selbstwertgefühl gestärkt würde.

Dies macht deutlich, dass Guttmann mit Hilfe sportlicher Aktivitäten nicht nur medizinische, sondern auch soziale wie psychische Verbesserungen bei seinen Patienten erzielen wollte. Zunehmend wurde der Aspekt der Lebensfreude und der Unterhaltung durch Sport als Reha-Maßnahme entdeckt. Auch den Wettkampfeifer seiner Patienten versuchte er zu wecken. Entsprechend wurde Wettkampfsport als medizinisch-therapeutische Maßnahme in Stoke Mandeville eingeführt, die den Aspekt des Spaßes und der Unterhaltung in Rechnung zog. Sport wurde somit zunehmend als Rehabilitations- sowie Integrationsmaßnahme verwendet, wobei die berufliche und gesellschaftliche (Re-)Integration durch Leistungsnachweis im Fokus des Interesses standen.

Aus diesem medizinisch-therapeutischen Konzept heraus entwickelte Guttmann 1948 ein internationales Sportereignis, die *Stoke Mandeville Games*, an denen 16 britische Kriegsversehrte teilnahmen. Um möglichst öffentlichkeitswirksam zu sein, plante Guttmann von Beginn an, die Behindertenspiele an die *Olympische Bewegung* zu binden. Bewusst wählte er für seine Veranstaltung den 28. Juli 1948, das Eröffnungsdatum der *Olympischen Spiele* in London.³⁶

Diese zeitliche Anbindung war aus heutiger Sicht ein sehr wichtiger, strategisch gut durchdachter Schachzug. Über das lokale Sportereignis wurde nicht nur in den Lokalzeitungen berichtet, sondern auch in der überregionalen Presse, z.B. der *Times*.³⁷ Immer wieder wurde dabei auf die *Olympischen Spiele* verwiesen und das neue Sportevent mit olympischen Werten und Zielen in Verbindung gebracht. Guttmann war dieser olympische Mitläufereffekt allzu bewusst. So verkündete er 1949 in einer öffentlichen Rede, dass die *Stoke Mandeville Games* später einmal als die „Olympischen Spiele der Querschnittgelähmten“ bekannt werden würden. Von Beginn an war die „Paralympische Bewegung“, die sich aus den Gelähmten-Spielen entwickelte, somit an die *Olympische Bewegung* angelehnt, um sich öffentlichkeitswirksam positionieren zu können – sie diene als mediales sowie gesellschaftliches Sprachrohr. Eine aktive Rolle, die über diese passive Vermittlerfunktion hinausging, wurde dabei in dieser Anfangsphase seitens der *Olympischen Bewegung* nicht eingenommen.

Allerdings verschlossen sich die Olympischen Spiele auch nicht den Behinderten. Einen starken, nicht zu unterschätzenden Schub erfuhr der Behindertensport durch die beachtenswerte Teilnahme von Athleten mit körperlichen Beeinträchtigungen bei den Olympischen Spielen 1948, 1952 und 1956. Károly Takács, ein ungarischer Schnellfeuerpistolenschütze, hatte nach einem Manöver durch eine Handgranate im Jahr 1938 die rechte Hand verloren. Nachdem

er sich das Schießen mit der linken Hand antrainiert hatte, startete er 1948 bei den *Olympischen Spielen* in London. Er gewann die Goldmedaille, stellte dabei einen Weltrekord auf, und wiederholte seinen Sieg 1952 in Helsinki.³⁸ 1948 und 1952 gewann der US-Amerikaner Miller Altman Andersen, der als Pilot mit schweren Knie- und Fußverletzungen aus dem Krieg zurückgekehrt war, im Kunstspringen die Silbermedaille. Die Dänin Lis Hartel, die im Jahr 1943 und 1944 dänische Meisterin im Dressurreiten wurde, erkrankte in ihrer Schwangerschaft an Kinderlähmung. Trotz medizinisch geläufiger Meinung, dass Dressurreiten bei ihrem Krankheitsbild nicht mehr möglich sei, da Hartel unterhalb der Knie unter Lähmungserscheinungen litt, gelang es ihr für das olympische Dressurteam 1952 nominiert zu werden. Obwohl sie auf das Pferd gehoben werden musste, errang sie die Silbermedaille. Ein Kunststück, das sie vier Jahre später bei den *Olympischen Reiterspielen* in Stockholm wiederholte.³⁹

Über die erteilte Teilnahmeberechtigung von Athleten mit körperlichen Beeinträchtigungen ging die aktive Unterstützung des Behindertensports durch das *Internationale Olympische Komitee* (IOC) jedoch nicht hinaus. Es war wiederum Guttmanns Initiative zuzuschreiben, dass auch auf Sportler- und Funktionärebene in diesen Jahren weitere Kontaktpunkte entstanden. Um die Leistungsfähigkeit seiner Patienten öffentlichkeitswirksam unter Beweis zu stellen, lud er erfolgreiche Olympiateilnehmer wie Roger Bannister zu den Behindertenspielen ein. Diese sollten dabei nicht nur beobachten, sondern gegen Athleten mit Behinderung unter deren Bedingungen antreten. Durch solche sportlichen Vergleiche sollte die Leistungsfähigkeit von Querschnittgelähmten unter Beweis gestellt werden, wie aus dem Bericht eines Teilnehmers hervorgeht:

„One year, I managed to throw a world record javelin throw. It was better than the able-bodied British javelin champion could do sitting in a wheelchair. It was typical of Poppa [Spitzname von Guttmann, cb] to organise a competition with the then British champion javelin thrower and the British champion shot putter, and put them in wheelchairs on equal terms with me.“⁴⁰

Zu den ersten Spielen in *Stoke Mandeville* im Jahr 1948 lud Guttmann außerdem prominente olympische Politik- und Sportfunktionäre ein, z.B. die IOC-Mitglieder, Avery Brundage, Lord Burghley und Sir Arthur Porritt. Porritt, der vor Ort erschien, war von den Spielen so begeistert, dass er für die Auszeichnung des Stoke Mandeville Krankenhauses mit dem renommierten *Fearnley Cup* sorgte. Seine Begründung lautete:

„The spirit of these (Mandeville) Games goes beyond the Olympic Games spirit. You compete not only with skill and endurance but with courage and bravery too.“⁴¹

Guttmann achtete des Weiteren darauf, auch eine symbolische Parallele zu den *Olympischen Spielen* zu ziehen. Dies lässt sich vor allem an dem Emblem der *Stoke Mandeville Spiele*, den drei ineinander verflochtenen Rollstuhlrädern, deutlich erkennen, das starke Ähnlichkeiten zu den *olympischen Ringen* aufwies.⁴²

Ohne eine aktive Unterstützung durch das IOC entwickelte sich somit langsam eine weltumspannende Behindertensportbewegung, die immer weitere

Affinität zu den *Olympischen Spielen* schuf. Um diese Tendenz zu stärken, wurden die üblichen Sportgeräte möglichst nur minimal verändert.⁴³ Außerdem wurden bereits 1951 erste Vorbereitungen getroffen, die Behindertenspiele alle vier Jahre in denselben Ländern stattfinden zu lassen wie die *Olympischen Spiele*, was sich allerdings erst ab 1960 teilweise realisieren ließ.

Von 1960 bis heute: Das Unvollkommene als Hochglanz- und Unterhaltungsprodukt

In den Folgejahren nahm die Zahl und somit auch die Präsenz von Kriegsversehrten in der Gesellschaft ab. In der Bevölkerung sind Behinderungen nicht mehr so unausweichlich sichtbar wie noch in den Kriegs- und Nachkriegsjahren. In dieser Hinsicht wurde es für den Behindertensport zunehmend wichtig, seine errungene soziale Stellung zu behaupten und nicht wieder in die Randbereiche der Gesellschaft verdrängt zu werden.

In einer sich konstituierenden Mediengesellschaft wurde es zunehmend wichtig, die Aufmerksamkeit der Massenmedien auf sich zu lenken. Sie stellen in modernen Gesellschaften eine Möglichkeit dar, eine breite Öffentlichkeit zu erreichen und sich im Bewusstsein der Menschen zu verankern. Da das Bild von Menschen mit Behinderung nach und nach wieder aus dem Straßenbild verschwand, waren diese Menschen nun zunehmend darauf angewiesen, dass ihnen die Medien Öffentlichkeit zur Verfügung stellten. In der westlichen Welt wurde über Behinderungen nicht mehr als Abnormität berichtet,⁴⁴ vielmehr wurden in erster Linie sozial-integrative Ansätze verfolgt und ein positives Bild von Menschen mit Behinderung gezeichnet.⁴⁵

Sport wurde in dieser Zeit sehr bedeutungsvoll, da der Behindertenleistungssport nun über seine Rehabilitationsfunktion hinaus mehr und mehr Mittel eines gesellschaftlich integrierenden Leistungsausweises wird. Dabei zeigte sich, wie wichtig in diesem Zuge das Konzept von Sir Ludwig Guttmann für die Behindertensportbewegung tatsächlich war – vor allem hinsichtlich der Anlehnung an die *Olympischen Spiele*. Ohne diese Orientierung wäre die Entwicklung der Behindertenspiele hin zu einem der größten internationalen Sportereignisse kaum denkbar gewesen. So konnte die *Paralympische Bewegung* nach anfänglichen Schwierigkeiten in starkem Maße von der großen Bedeutung der *Olympischen Spiele* für die Massenmedien profitieren.

Dies lässt sich anhand verschiedener Fakten nachvollziehen. So beschließt Guttmann, die Behindertenspiele zeitlich und räumlich noch enger an die *Olympischen Spiele* zu binden. 1960 finden die *Paralympischen Spiele* unmittelbar nach den *Olympischen Spielen* in Rom statt. Guttmann spricht in seiner Schlussfeier-Rede von einem gelungenen Experiment.⁴⁶ Es sind die Medien, die in dieser Zeit den Namen *Paralympics* maßgeblich prägen, weltweit verbreiten und damit der Behindertensportbewegung auch vermarktungstechnisch

ein stärkeres Profil geben. Diese Namensgebung sowie die mediale Aufmerksamkeit hängen sicherlich in starkem Maße mit der räumlichen und zeitlichen Nähe zu den *Olympischen Spielen* zusammen.

Diese Initiativen gehen wiederum in starkem Maße von der *Paralympischen Bewegung* aus. Das IOC sieht sich nicht in der Verantwortung. Dies zeigt sich auch daran, dass es das Vorhaben, die Behindertenspiele am jeweiligen Austragungsort der *Olympischen Spiele* stattfinden zu lassen, zunächst nicht unterstützt. Vielmehr müssen die Organisatoren auf andere Hilfe zurückgreifen. Als 1960 in Rom die ersten *Paralympischen Spiele* unmittelbar nach den *Olympischen Spielen* stattfinden, ist dies nicht auf die Bemühungen des IOC zurückzuführen, sondern auf eine Initiative der *World Veterans Foundation* und des *Nationalen Instituts für Versicherung gegen Arbeitsunfälle (INAIL)*. Das *Olympische Dorf* ist dabei nicht einmal rollstuhltauglich, so dass Soldaten Tag und Nacht Athleten mit Rollstühlen die Treppen herauf und herunter heben müssen. In Tokio konnten 1964 die *Paralympischen Spiele* lediglich aufgrund der starken ideellen und finanziellen Unterstützung der japanischen Königsfamilie stattfinden. In Mexico City hatte das Organisationskomitee kein Interesse an ihrer Austragung, so dass sie in Tel Aviv stattfanden und die Wettkämpfe am Hauptsitz der *Israel Foundation for Handicapped Children* in Ramat Gan.⁴⁷ Die *Paralympics* 1972 mussten nach Heidelberg verlegt werden, da das *Olympische Dorf* in München bereits anderweitig genutzt wurde.⁴⁸ In Montreal sahen sich die Veranstalter der *Olympischen Spiele* 1976 nicht in der Lage, auch die *Paralympischen Spiele* zu finanzieren. Die Rettung wurde durch den kanadischen Staat vorgenommen, nicht durch die *Olympische Bewegung*. Ähnlich gestaltete sich auch die Situation in Moskau 1980. Guttman wurde mitgeteilt, dass das NOK der Sowjetunion nie die Absicht gehabt habe, die *Paralympics* zu berücksichtigen. Wieder trat das IOC nicht in Erscheinung, vielmehr wurden die *Paralympischen Spiele* mit Hilfe anderer Geldgeber in Arnheim (Niederlande) ausgetragen.⁴⁹

Wenig kooperativ zeigt sich in dieser Zeit das IOC auch hinsichtlich der paralympischen Symbolik. Im Jahr 1975 wird es darauf aufmerksam, dass die *Paralympische Bewegung* olympische Termini verwendet und untersagt ihr dies. Es ist zu diesem Zeitpunkt bereit, die *Paralympics* als Schirmherr zu fördern, jedoch nicht mit der eigenen Bewegung zu verschmelzen. Deshalb besteht das IOC auch auf einer klaren Trennung der Logos. Nachdrücklich verweist IOC-Präsident Lord Killanin darauf „in the interests of both the Olympic Movement and humanity [...] for the IOC to encourage such activities provided the situation is absolutely clear.“⁵⁰ Diese Ermahnung wird mit großem Unverständnis aufgenommen. Guttman erläutert in einem dreiseitigen Brief, warum man weiter olympische Termini verwenden werde. Cashman und Darcy fassen seine Hauptargumente zusammen:

- “(...) the IOC had recognised the ISMGF as an ‘Olympic Organisation’ when it awarded it the Fearnley Cup in 1956.

- (...) disabled games were the real Olympics because they adhered more closely to the ideals of the founder Pierre de Coubertin.
- The term ‚Olympic‘ or ‚Olympics‘, he added, could be found in the London telephone directory and applied to a wide variety of services including cleaners and hair salons.
- Guttmann made it clear, finally, that until the IOC included Games for the disabled within the Olympic Games, the disabled sports movement would continue to call their Games ‚Olympics‘.⁵¹

Tatsächlich wurden bei den folgenden Winterspielen der Behinderten von 1976 und 1980 die olympischen Termini weiter verwendet, wie sich unter anderem auf den damals herausgegebenen Erinnerungsmedaillen zeigt.⁵² Entsprechend verhärtete sich der Streit um die Symbole, wie der Inhalt eines Memos zeigt, das Lord Killanin im März 1980 schrieb: „The correct thing would be that (a) these Games should not take place in the Olympic country (b) they should not be called the Olympic Games but whatever games they like, under the patronage of the I.O.C.“⁵³

Wenig verwunderlich war es da, dass auch das Organisationskomitee der *Olympischen Spiele* 1984 in Los Angeles an den paralympischen Emblemen mit der Begründung Anstoß nahm, dass die drei Ringe der *Paralympischen Spiele* zu eng an das olympische Symbol angelehnt seien.

Bis zu diesem Zeitpunkt entwickelte sich aus heutiger Sicht eine paradox anmutende Beziehung zwischen olympischer und paralympischer Bewegung. Einerseits ließ die *Olympische Bewegung* zahlreiche Kontakte zu und war wichtiger (medialer) Steigbügel der sich entwickelnden *Paralympischen Bewegung*. Andererseits grenzte sie die *Paralympische Bewegung* auf verschiedenen Ebenen aus und sah sich nicht in der Verantwortung, sich für deren Fortbestand einzusetzen. Letztere war damit gezwungen, sich aus eigener Kraft in der Gesellschaft und im Sport zu etablieren.

Die Verknüpfungen zu den *Olympischen Spielen* sind größtenteils vermarktungs- und öffentlichkeitswirksame Maßnahmen, die seitens des IOC toleriert werden. Allerdings gibt es klare Grenzen. Da das IOC die Akzeptanzschwelle in der Frage des Symbols in den 1970er und 1980er Jahren als überschritten ansah, leitete es Gegenmaßnahmen ein, die die *Paralympische Bewegung* empfindlich trafen. In dieser Phase war sogar von einem Scheitern der *Paralympischen Bewegung* in globalem Maßstab auszugehen.

Beachtet man diese Ausgangslage, kann man die Politik des IOC ab Mitte der 1980er Jahre als einen überraschenden, paradigmatischen Wechsel ansehen. 1983 lässt Präsident Juan Antonio Samaranch verlautbaren, dass er keine Probleme bezüglich des paralympischen Logos bei den Weltspielen 1984 sehe. Nach einem Treffen am 15. Februar 1983 beginnen zudem regelmäßige Zusammenkünfte zwischen IOC und dem ICC,⁵⁴ gefolgt von finanziellen Zuschüssen des IOC an das ICC für die Veranstaltung der *Paralympics* und die Kosten von Sitzungen.⁵⁵ Es werden Abkommen unterschrieben, die festlegen, dass die Autonomie und die Zusammensetzung aller beteiligten Organisationen gewahrt bleiben sollen. Zudem werden Subkomitees für bestimmte Bereiche,

wie zum Beispiel für Medizin, gebildet. Im Juli 1983 sicherte der IOC-Präsident mündlich zu, dass der Begriff *Paralympics* juristisch unbedenklich sei. Ein Jahr später wird dies schriftlich fixiert. Zu den *Olympischen Winterspielen* von 1984 in Sarajevo lädt das IOC die 30 besten amputierten Skiläufer der Winterspiele für Behinderte von 1980 in Geilo/Norwegen und der Weltmeisterschaften 1983 in Innsbruck zu einem Vorführwettbewerb im Riesenslalom in vier verschiedenen Schadensklassen ein.⁵⁶ Für die Winterspiele der Behinderten in Innsbruck 1984 sagt Samaranch die Übernahme des Patronats durch das IOC zu und erteilt die Erlaubnis, die olympischen Ringe auf die offiziellen Plakate zu setzen.⁵⁷

Das Patronat war mit einer offiziellen Anerkennung und finanziellen Hilfen verbunden. 1988 konnten die *Paralympischen Spiele* in der Olympiastadt Seoul stattfinden, mit der Unterstützung und Verbundenheit des IOC. Dies war ein weiterer Meilenstein ihrer Entwicklung. Nach 24 Jahren konnten sie erstmalig wieder in der Olympiastadt stattfinden und alle olympischen Einrichtungen genutzt werden. Samaranch appellierte an die Sportwelt, diesen Weg weiter zu verfolgen.

Seit den 1980er Jahren nähern sich die *Olympische* und *Paralympische Bewegung* immer stärker an, was sich anhand zahlreicher Vorgänge nachvollziehen lässt. Die *Olympische Bewegung* übernimmt nunmehr zunehmend Verantwortung auf verschiedenen Ebenen (finanziell, sportpolitisch, organisatorisch, etc.) für die *Paralympics*. 1984 wurde das Amt des Präsidenten des Organisationskomitees für die *Paralympischen Winterspiele* und die *Olympischen Winterspiele* erstmals bei der Vorbereitung und Durchführung beider Veranstaltungen eng miteinander verknüpft.⁵⁸ Weiterhin wurde im Jahr 2000 beschlossen, Vertreter des IPC in bestimmte IOC-Kommissionen aufzunehmen, ferner wurden finanzielle Zuschüsse des IOC an das IPC vereinbart.⁵⁹ Außerdem kommt es zu der Regelung, dass Bewerber um die *Olympischen Spiele* auch eine Bewerbung für die *Paralympischen Spiele* abgeben müssen. Im Juni 2001 wird das Abkommen geschlossen, Kandidaturen für die Austragung der *Olympischen* und *Paralympischen Spiele* jeweils in ein Dokument zusammenzuführen und gemeinsam zu behandeln. Bei den Spielen in Peking 2008 wird dies erstmals verwirklicht.⁶⁰ Diese Kooperation wird in den Folgejahren weiter ausgebaut. In London werden die offiziellen Maskottchen „Mandeville“ und „Wenlock“ ins Leben gerufen, um bei den Spielen 2012 auf die besondere historische Verbindung der *Olympischen* und *Paralympischen Bewegung* hinzuweisen.

Seit 2001 sorgten weitere Vereinbarungen zwischen IOC und IPC für Sicherheit. Das jeweilige *Organisationskomitee* der *Olympischen Spiele* (OCOG) übernahm auch die gesamte Verantwortung für die *Paralympics*. Ferner wurden die *Paralympics* von demselben Fernsehsender (Host Broadcaster) übertragen. Das OCOG zahlte dem IPC 2008 neun Millionen US-Dollar für die Fernsehrechte an den Paralympics und weitere 14 Millionen für 2010 und 2012. Auf Sponsorenebene wurden so genannte „Koppelverträge“ abgeschlossen, die

Hauptsponsoren der *Olympischen Spiele* waren auch Hauptsponsoren der *Paralympics*.⁶¹ Die *Olympische Bewegung* übernahm somit in vielen Bereichen auch die Verantwortung für die *Paralympics*.

Auch die *Paralympische Bewegung* hat bei ihren Weltspielen zunehmend den Aspekt der Unterhaltung in ihr Konzept integriert – eine Maßnahme, die Sympathie durch Nähe und Ungezwungenheit erzeugt. Waren Spaß und Unterhaltung in den Nachkriegszeiten eher positive Nebeneffekte für die Behindertensportler, die den therapeutischen Effekt verstärkten, sollte der Behindertensport nun auch die Zuschauer unterhalten. Diese Ausrichtung lässt sich mitunter auch an den wiederholten Veränderungen der Wettkampf-Klassifizierung und den aufwendigen Eröffnungsfeiern ablesen. Hierdurch zeigt sich – ganz im Sinne von Sir Ludwig Guttmann – eine Annäherung zwischen Athleten beider Sportbewegungen. So kam es zu einer zunehmenden Durchlässigkeit bei der Teilnahme an den *Olympischen Spielen* für Spitzenathleten mit Behinderung. 1984 startete die querschnittgelähmte Bogenschützin Neroli Fairhall bei den *Olympischen Spielen* in Los Angeles. Im Jahr 2000 trat in Sydney mit Marla Runyan aus den USA eine sehbehinderte Läuferin über 1500 Meter an. 2008 in Peking nahmen die südafrikanische Langstreckenspringerin Natalie du Toit und die polnische Tischtennispielerin Natalia Partyka sowohl an den *Olympischen Spielen* als auch anschließend an den *Paralympics* teil. Populärster Fall war der des Südafrikaners Oscar Pistorius, der sein Startrecht bei den *Olympischen Spielen* in London 2012 durchsetzte und mit einer umstrittenen Beinprothese über 400 Meter das Semifinale erreichte und als Mitglied der 4x400 Meter-Staffel sogar ins Finale kam.

Viele Behindertensportler, das zeigt die jüngste Entwicklung, verstehen sich mittlerweile wie Sportler ohne Behinderung, als normale Teilnehmer in der Unterhaltungs- und Eventkultur des internationalen Spitzensportsystems. Ein Übertritt in die jeweils andere Welt ist einfacher geworden. Einerseits, weil sich die sportlichen Leistungen in vielen Bereichen annähern, andererseits weil sich auch das allgemeine Sportverständnis verändert und die Integrationsbestrebungen im Weltsport deutlich verbessert haben.

In dieser Phase, die sich von den 1960er Jahren bis in die heutige Zeit spannt, ist vor allem der gedankliche Umbruch in den frühen 1980er Jahren interessant. Es fällt auf, dass sich das IOC der *Paralympischen Bewegung* zu dem Zeitpunkt annahm, als sich die *Olympische Bewegung* marktwirtschaftlich öffnete. Tief greifende Transformationen setzten schließlich Anfang der 1980er Jahre ein. Wegweisend waren die Beschlüsse auf dem *11. Olympischen Kongress* in Baden-Baden im Jahr 1981. Hier wurde beschlossen, dass die olympischen Zulassungsbestimmungen endgültig von den Sportfachverbänden geregelt werden. Diese konnten somit nahezu eigenmächtig beschließen (ohne Gefahr zu laufen, ausgeschlossen zu werden), professionelle Athleten an den *Olympischen Spielen* teilnehmen zu lassen. Die endgültige Entscheidung zur marktwirtschaftlichen Öffnung fiel unmittelbar darauf bei der *84. IOC-Session*.

Es wurden professionelle Sportarten für die *Olympischen Spiele* 1988 zugelassen und damit der traditionelle Amateurismus letztendlich abgeschafft. Außerdem wurde die bereits liberalisierte Zulassungsregel 26 durch einen „Athleten-code“ ersetzt. Die *Olympischen Spiele* 1988 in Seoul waren die ersten, an denen alle Sportler – ungeachtet etwaiger finanzieller Einkünfte – teilnehmen durften, sofern sie einem olympischen Fachverband unterstanden.⁶²

Fazit

Es wurde aufgezeigt, dass sich die soziale Wahrnehmung und Behandlung von Menschen mit Behinderung von der Antike bis in die Neuzeit nur unwesentlich, dann allerdings in den Kriegs- und vor allem Nachkriegsjahren deutlich verändert hat. Es wurden drei Phasen beschrieben, von der Segregation und Missachtung Behinderter über deren Eingliederung als distinkte gesellschaftliche Gruppe hin zur ihrer weitgehenden Integration. Hierbei spielte auch der Sport eine wichtige Rolle, der sich als Hochleistungssport inzwischen in den Weltsport integriert hat.

Sport entwickelte sich im Kontext der beiden Weltkriege zu einer wichtigen Rehabilitationsmaßnahme, die bei Menschen mit Behinderung auf der einen Seite die Leistungsfähigkeit wie den Leistungswillen stärken und auf der anderen Seite Spaß und Lebensfreude vermitteln sollte. Die aus dem auch für nicht behinderte Menschen vorbildhaften Leistungswillen resultierende beeindruckende sportliche Performance, führte wiederum in der Folge dazu, dass Behindertensport auch von den Zuschauern mit Interesse, Spaß und Emotionen beobachtet wurde, was eine weitere gesellschaftliche Integration nach sich zog.

Es kann durchaus davon gesprochen werden, dass der Behindertensport als Rehabilitations- und Integrationsmaßnahme mittlerweile tief in der Gesellschaft verankert ist, was nicht unwesentlich mit seiner Annäherung an den Spitzensport von Menschen ohne Behinderung zusammenhängt. Einen maßgeblichen Anteil an dieser Entwicklung hatte die bewusst gesuchte thematische sowie raum-zeitliche Nähe zur *Olympischen Bewegung*.

Die generell positive Entwicklung der Wahrnehmung von behinderten Menschen allgemein und des Behindertensports speziell darf allerdings nicht darüber hinweg täuschen, dass in vielerlei Hinsicht noch nicht von einer erfolgreichen Integration gesprochen werden kann. So werden noch immer viele Behinderungen im psychischen und physischen Bereich stark ausgegrenzt und vorwiegend „sozial verträgliche“ Behinderungen in den Mittelpunkt gestellt. Dies zu ändern, ist Aufgabe einer hoffentlich bald beginnenden vierten Phase.

Die vorgenommene Analyse macht deutlich, dass die *Olympische Bewegung* in verschiedenen Bereichen die Entwicklung des paralympischen Sports, wenn auch manchmal lediglich indirekt und durchaus auch zufällig, förderte. Andererseits hat sie diese Entwicklung zu bestimmten Zeiten auch durch restriktive

Schritte gefährdet. Die *Paralympische Bewegung* musste sich aus einem medizinisch-therapeutischen Ursprung heraus entwickeln und selbst in die Sportwelt integrieren.

Eine tiefer greifende Verantwortung für den paralympischen Sport übernahm die *Olympische Bewegung* erst in den 1980er Jahren. Hierbei ist auffallend, dass die öffentlichkeitswirksame Unterstützung zum Zeitpunkt der kommerziellen Öffnung der *Olympischen Spiele* begann. In der Gesamtentwicklung zeigt sich dabei eine immer stärkere Annäherung dieser beiden Weltsportbewegungen, die zu mehr inklusiven Momenten führte, die bereits heute in Teilen symbiotische Züge aufweisen.

Für zukünftige Forschungsarbeiten scheint die Frage interessant, inwiefern die Verantwortung für die *Paralympische Bewegung* mit der marktwirtschaftlichen Öffnung des IOC in Verbindung gebracht werden kann. Es scheint möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, dass die übernommene Verantwortung als moralisches Schutzschild in kritischen Zeiten diene.

Die Frage bleibt offen, ob die zunehmend soziale Inklusion beider Bewegungen tatsächlich vorteilhaft ist. Kritisch ist zumindest anzumerken, dass die *Paralympische Bewegung* sich ihrer eigenen Wurzeln zu entfremden scheint. Medizinisch-therapeutische Aspekte werden zunehmend aus dem Bewusstsein gedrängt und in Teilen eine unreflektierte Leistungsshow betrieben, die sich von der Ursprungsidee dieser Bewegung deutlich entfernt hat.

Anmerkungen

- 1 Vgl. A. MAYER, *Eine Geschichte der Behinderten*, Fürth 2001.
- 2 Vgl. F. WELTI, *Behinderung und Rehabilitation im sozialen Rechtsstaat. Freiheit, Gleichheit und Teilhabe behinderter Menschen*, Tübingen 2005.
- 3 Vgl. E. GOFFMANN, *Stigma. Über die Techniken der Bewältigung beschädigter Identitäten*, Frankfurt am Main 1967.
- 4 Vgl. E. M. SCHULAK, „Seher, Hofnarr, Versuchskaninchen. Kulturphilosophische Betrachtungen zum Phänomen der Behinderung“, in: *Quellenhefte zu "Meisterwerken der Kunst"* 51(2003).
- 5 Vgl. I. WEILER, *Soziale Randgruppen und Außenseiter im Altertum*, Graz 1987.
- 6 Vgl. ebd. Auch in der mittelalterlichen städtischen Gesellschaft kam es zu einer „mitleidlosen Verspottung“ sowie Ghettoisierung und Verbannung von Menschen mit Behinderung.
- 7 Ähnliche Ansätze, wie sie in der Antike bei Aristoteles und Platon zu finden sind, lassen sich noch im Mittelalter und sogar in der Neuzeit entdecken. Beispielsweise in den Arbeiten von *Giambattista della Porta*, der den Rückschluss zog, dass Menschen mit hoher gewölbter Stirn dumm seien, weil diese der Kopfform eines Esels gleicht. Solche Analogien sind noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu beobachten. Der Kriminalanthropologe Cesare Lombroso argumentiert in seinem einflussreichen Werk *Uomo delinquente*, dass die Merkmale der kriminellen Persönlichkeit immer mit somatischen Anomalien einhergehen. Auch Goethe unterstützte die physiognomische Charakterdeutung in seiner literarischen Zusammenarbeit mit

- dem Pastor Johann Caspar Lavater. Vgl. S. FREY, *Die Macht des Bildes*, Bern 1990, S. 35ff.
- 8 Erste zaghafte Ansätze, Körperlichkeit und Behinderung zu berücksichtigen, lassen sich aus einigen Schriften, wie z.B. von *Hippokrates* (460 - 375 v. Chr.), ableiten. Er propagierte die Gymnastik zur Erhaltung der Harmonie von Körperfunktionen und forderte dabei unter anderem Rumpf- und Atemübungen bei Brustkorbdeformitäten. Vgl. J. SCHEIBE, *Sport als Therapie. Konzepte für die stationäre und ambulante Heilbehandlung*, Berlin/Wiesbaden 1994.
- 9 F. MEIJER, *Gladiatoren. Das Spiel um Leben und Tod*, Düsseldorf/Zürich 2003, S. 73.
- 10 T. NAVOSELAC, *Kaiser Commodus und die Gladiatoren*, Duisburg/Essen 2001.
- 11 Der geringe Stellenwert körperlicher Leistungen von Menschen mit Behinderung lässt sich auch an spöttischen Epigrammen auf erfolglose Athleten ablesen. So wurden zum Beispiel einem schlechten Fünfkämpfer folgende Verse zuteil: „Keiner der Ringer ist schneller als ich zur Erde gefallen, / Keiner der Läufer ist so langsam gelaufen wie ich, / Ganz bis zum Ziel auch bin ich nicht recht mit dem Diskus gekommen, / Dafür bracht' ich beim Sprung die Füße nicht hoch, / Und mit dem Speere wirft besser ein krüppeliger Junge. So ward ich / Erstmals als fünffach besiegt in einem Fünfkampf erklärt“. Vgl. K.-W. WEEBER, *Panem et circenses. Massenunterhaltung als Politik im antiken Rom*, Mainz 1994, S. 84.
- 12 Vgl. SCHULAK, „Seher, Hofnarr, Versuchskaninchen“.
- 13 Vgl. Ebd. So ist zum Beispiel überliefert, dass Katharina von Medici neun Hofzwerge hielt, die sie durch organisierte Hochzeiten zu vermehren versuchte.
- 14 C. MÜRNER, *Medien- und Kulturgeschichte behinderter Menschen. Sensationslust und Selbstbestimmung*, Weinheim/Basel/Berlin 2003.
- 15 H. LORENZEN, *Lehrbuch des VersehrtenSports*, Stuttgart 1961, S. 3. In diesem Zusammenhang sind vor allem zu nennen: Johann Adolf Ludwig Werner, *Medicinische Gymnastik oder die Kunst, verunstaltete oder von ihren natürlichen Form- und Lageverhältnissen abweichenden Theile des menschlichen Körpers nach anatomischen und physiologischen Grundsätzen in die ursprünglichen Richtungen zurückzuführen und dann zu kräftigen*, Leipzig 1838. Siehe ferner: Johann Wilhelm Klein, *Anleitung, blinden Kindern ohne sie in einem Blinden-Institute unterzubringen, die nöthige Bildung in den Schulen ihres Wohnortes und in dem Kreise ihrer Familien zu verschaffen. Wodurch einer weit größeren Anzahl von Blinden, mit geringeren Kosten als bisher, die Wohlthat einer zweckmäßigen Bildung zu Theil wird*, Wien 1844.
- 16 A. FRÖSCHLE, *Die Entwicklung des Behindertensports anhand der Zeitschrift „Der VersehrtenSportler“*, „Behindertensport“ unter besonderer Berücksichtigung medizinischer Aussagen, Köln 1987.
- 17 Vgl. LORENZEN, *Lehrbuch des VersehrtenSports*, S. 386. B. WEDEMEYER-KOLWE, *Vom „VersehrtenTurnen“ zum Deutschen Behindertensportverband (DBS). Eine Geschichte des deutschen Behindertensports*, Hildesheim 2011.
- 18 Vgl. SCHULAK, „Seher, Hofnarr, Versuchskaninchen“.
- 19 Georg (George) Ludwig Friedrich Julius Eyser wurde am 31. August 1870 in Dänisch-Nienhof, Kreis Rendsburg-Eckernförde geboren. Die Familie wanderte um 1884 nach Denver aus und zog später nach St. Louis. Bei einem Zug-Unfall verlor George seinen linken Fuß. In der Folge trug er eine Holzprothese. 1894 erhielt er die US-Staatsbürgerschaft und arbeitete als Buchhalter bei einer Baufirma. 1908 turnte er auch beim Deutschen Turnfest in Frankfurt.

- 20 Vgl. WELTI, *Behinderung und Rehabilitation im sozialen Rechtsstaat*.
- 21 Vgl. LORENZEN, *Lehrbuch des Versehrtenports*.
- 22 Vgl. LORENZEN, *Lehrbuch des Versehrtenports*, S. 5.
- 23 Ebd.
- 24 Vgl. WELTI, *Behinderung und Rehabilitation im sozialen Rechtsstaat*.
- 25 H.-J. BONTRUP, *Volkswirtschaftslehre. Grundlagen der Mikro- und Makroökonomie*, München/Wien 2004, S. 373.
- 26 Vgl. LORENZEN, *Lehrbuch des Versehrtenports*.
- 27 Erste Ansätze einer staatlichen „Krüppelfürsorge“ wurden durch den Orthopäden Biesalski in den Jahren 1906/07 angeregt. Um die Staatskassen zu entlasten, kam es zu einer gesetzlichen Regelung der Vorsorge. Ausgangspunkt war eine Zählung aller körperlich beeinträchtigter Kinder in Preußen.
- 28 S. GOODMAN, *Spirit of Stoke Mandeville*, London 1986.
- 29 C. KOCK/R. FUHRMANN, „Neurologische Frührehabilitation – ein dringendes Erfordernis“, in: *Rehabilitation* 31(1992), S. 217-219.
- 30 Vgl. GOODMAN, *Spirit of Stoke Mandeville*, S. 96.
- 31 Zitiert nach GOODMAN, *Spirit of Stoke Mandeville*, S. 101.
- 32 GOODMAN, *Spirit of Stoke Mandeville*, S. 113.
- 33 Wie wichtig körperliche Aktivität in der Behandlung querschnittgelähmter Patienten ist, entdeckte Guttman durch seine so genannte „Hitzebox“. In diese saunaartigen Einrichtungen ließ Guttman seine Patienten steigen, um an den Schweißverläufen eine akkurate Zeichnung anzulegen, welche Nerven tatsächlich beschädigt waren.
- 34 Guttman zitiert nach GOODMAN, *Spirit of Stoke Mandeville*, S. 144.
- 35 In dieser Zeit beschwerte sich ein querschnittgelähmter Boxer: „There’s no bloody time to be ill in this bloody place...“ GOODMAN, *Spirit of Stoke Mandeville*, S. 129.
- 36 L. GUTTMANN, *Sport für Körperbehinderte*, München 1979.
- 37 R. CASHMAN/S. DARCY, *Benchmark Games. The Sydney 2000 Paralympic Games*, Sydney 2008, S. 21.
- 38 B. GALLAGHER, *The Games. Britain’s Olympic and Paralympic Journey to London 2012*, London 2011, S. 158. Bereits 1928 bei den Olympischen Spielen in Amsterdam hatte der ungarische Wasserballspieler Oliver Halassy trotz eines amputierten Fußes eine Silbermedaille errungen, 1932 und 1936 wurde er mit seinem Team sogar Olympiasieger.
- 39 Ebd., S. 23.
- 40 GOODMAN, *Spirit of Stoke Mandeville*, S. 155.
- 41 CASHMAN/DARCY, *Benchmark Games*, S. 22.
- 42 Vgl. B. JAHNKE/K. SCHÜLE, *Entstehung und Entwicklung der Paralympischen Winterspiele: Örnköldsvik 1976 bis Turin 2006* (Wissenschaftliche Berichte und Materialien des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, Band 12), Köln 2006, S. 35.
- 43 Vgl. GOODMAN, *Spirit of Stoke Mandeville*.
- 44 Vgl. MÜRNER, *Medien- und Kulturgeschichte behinderter Menschen*.
- 45 Vgl. S. BARTMANN, *Der behinderte Mensch im Spielfilm: Eine kritische Auseinandersetzung mit Mustern, Legitimationen, Auswirkungen von und dem Umgang mit Darstellungsweisen von behinderten Menschen in Spielfilmen*, Münster 2002 sowie L. SANDFORT, „Medien-Manifest. Forderungen Behinderter an die Medien“, in: H. KAGELMANN/R. ZIMMERMANN (Hrsg.), *Massenmedien und Behinderte: im besten Falle Mitleid?*, Weinheim/Basel 1982, S. 207-212.
- 46 GALLAGHER, *The Games*, London 2011, S. 170.
- 47 Ebd.

- 48 Nähere Einzelheiten bei D. WESTERMANN, *Die XXI. Weltspiele der Gelähmten in Heidelberg 1972. Entstehungsgeschichte und Ablauf*, Ubstadt-Weiher 2014 sowie D. WESTERMANN/R. STREPPELHOFF, „Im Rahmen von München. Die XXI. Weltspiele der Gelähmten in Heidelberg“, in: *SportZeiten* 14(2104) 2, S. 79-97.
- 49 JAHNKE/SCHÜLE, *Paralympische Winterspiele*, S. 88.
- 50 CASHMAN/DARCY, *Benchmark Games*, S. 8.
- 51 Ebd., S. 28f.
- 52 Vgl. CASHMAN/DARCY, *Benchmark Games*, S. 31.
- 53 Memo von M. Killanin an M. Berlioux vom 26. März 1980.
- 54 Die Abkürzung ICC steht für *International Coordinating Committee of World Sport Organizations for the Disabled*, zu diesem Zeitpunkt die Dachorganisation der weltweiten Behindertensportbewegung.
- 55 Vgl. JAHNKE/SCHÜLE, *Paralympische Winterspiele*, S. 52.
- 56 27 Läufer aus zehn Ländern folgten der Einladung. Vgl. CASHMAN/DARCY, *Benchmark Games*, S. 33.
- 57 Vgl. JAHNKE/SCHÜLE, *Paralympische Winterspiele*, S. 93.
- 58 Ebd., S. 190f.
- 59 Ebd., S. 25f.
- 60 Ebd., S. 74f.
- 61 Ch. BERTLING/S. DYRCHS/S. GIESE/T. SCHIERL, „Die überregionale Berichterstattung der Paralympics in Sydney und Salt Lake City. Ein medialer Vergleich zu den Olympischen Spielen“, in: I. HERWALD-SCHULZ (Hrsg.), *Innovatives Sportsponsoring. Behindertensport als Marke*, Düsseldorf 2004, S. 23-36.
- 62 Vgl. Ch. BERTLING, *Sportainment. Konzeption, Produktion und Verwertung von Sport als Unterhaltungsangebot in den Medien*, Köln 2009, S. 88.

LE ROMANCIER HENRY BORDEAUX : UN PROMOTEUR DES SPORTS D'HIVER AU FÉMININ DANS LES ANNÉES FOLLES

PAR

TONY FROISSART ET THOMAS BAUER

Introduction

Le roman académique ou populaire, en tant qu'élément médiatique,¹ est certes un mode d'expression par lequel il est possible d'émettre des idées et de façonner des imaginaires collectives mais il constitue aussi une voie de diffusion pérenne. Contrairement à une simple affiche ou à un article de presse, éphémères par nature, un roman a une durée de vie et de propagation beaucoup plus importante. Par ce biais, certaines fictions ne servent-elles pas le développement de la culture physique, et plus particulièrement certaines pratiques sportives ? Alors qu'au cours des Années Folles la figure de la femme sportive trouve sa place dans le champ littéraire,² deux récits d'Henry Bordeaux (1870-1963), décrivant les aventures de jeunes filles modernes dans des stations de sports d'hiver, offrent aux lectrices une vie par procuration. Les intrigues de *La Vie est un Sport* (1923)³ et des *Jeux Dangereux* (1925)⁴ se déroulent dans un univers cosmopolite en plein cœur de la Suisse allemande et prennent appui sur une rivalité féminine, entre une Anglaise et une Française, qui ne se déploie pas seulement sur la neige ou la glace (ski, luge, bobsleigh, patinage) mais aussi sur le terrain de l'amour. Ne peut-on pas considérer ces fictions comme des supports excellents pour avertir à l'époque, voire initier, un large public à ces nouvelles activités de loisirs en présentant, notamment, leurs modalités de fonctionnement, leurs règles et leur langage technique ? Ne peut-on pas estimer que ces récits aient eu un impact sur la promotion des sports d'hiver en les sublimant et en suscitant l'envie de les pratiquer ? Il faut préciser que les textes de ce romancier et académicien de renommée internationale,⁵ perçu à l'époque comme un auteur « à mettre entre (presque) toutes les mains »,⁶ étaient tirés en France entre 150 000 et 200 000 exemplaires – tirages qui allaient avant-guerre jusqu'à 600 000 exemplaires.⁷ En outre, et alors que peu d'outils autorisent une lecture des émotions ressenties par les femmes sportives sur leurs activités, à l'exception du discours journalistique ou des écrits du monde associatif, ces récits apparaissent comme une source de renseignements précieux et utiles à